

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 12

Artikel: Von der Kriegskinderschule in Zillhausen
Autor: Frohnmeier, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es auch Kinderschutzkommissionen; aber sie sind hilflos dem Übermass unaussprechlichen Kinderjammers gegenüber.

Was spricht der Donner der Geschütze zu uns Mitgliedern und Freunden der Kinderschutzvereine, also auch zu uns Lehrerinnen: „Es gibt nur *eine* ganze ungeteilte und unteilbare Kultur, und wer immer Kulturarbeit leisten will, muss sie *ganz* wollen. Eine blutgetränkte Erde wird immer wieder Dornen und Disteln tragen, mögen auch Tausende im Schweisse ihres Angesichtes Unkraut ausrotten und guten Samen streuen. Krieg und alles, was zum Kriege führt, ist der Fluch, der immer wieder die Erde zur Wüste macht. Wer Kultur will, muss den Frieden wollen und alles, was den Frieden bringt. Wir aber, die wir uns den Schutz der Jugend zum Ziele gesetzt, wir wissen es jetzt: Das 20. Jahrhundert ist nicht das Jahrhundert des Kindes. Zuerst muss das Jahrhundert der Ehrfurcht kommen, der Ehrfurcht vor dem Menschen.“

B. B.

Von der Kriegskinderschule in Zillhausen.

Unter den zahlreichen Kriegskinderschulen, die dieses Jahr zur Entlastung der überbürdeten Bauernfrauen ins Leben getreten sind, ist gewiss unsere Schule eine der schönsten. Denn einmal liegt unser kleines Dorf in einem wunderschönen Tal der „Rauhen Alb“, dicht am Fuss des Böllat, eines in württembergischen Landen wohlbekannten Berges, von dem ein begnadeter Dichter gesungen hat:

Ihr lieben Leut', was wöllat
Ihr allweil in der Schweiz?
Geht lieber auf den Böllat —
Bin sicher, keinen reut's.

Und zum zweiten unser Schulhaus! Es steht in vornehmer Ruhe etwas abseits und ist — die Bewohner des unten liegenden Stalles abgerechnet — unser alleiniger Besitz. Im ersten Stock liegt der grosse Saal, dessen zwanzig Fenster im Überfluss Licht und Luft bescheeren. Wie lässt es sich so fein marschieren nach der Melodie von: „Ich hatt' einen Kameraden“.

Besser freilich geht es sich im Freien, und so ziehen wir denn jeden Nachmittag, wenn der Regen nicht geradezu niederströmt, die Dorfstrasse hinab oder hinauf, um regelmässig im Wald Halt zu machen. Es folgt uns mancher freundliche Blick und manches gute Wort, auch ein bewunderndes bekommt die „Dande“ hin und wieder zu hören. „Des kennt i it. Alle die Buschde hiete! Lieber will i de graische Acker schere.“

Nun, die „Buschde“ und ich lachen uns vergnüglich an und ziehen weiter, erst in geordnetem Züglein, dann, nachdem das Dorf hinter uns liegt, „frei“. Für die Tante passt dieses Wort nicht ganz, denn nicht nur an jeder Hand, nein, auch an jedem Schürzenzipfel und am Rock hängen ein paar Wackelpeter, so dass man sich nur im Schneckentempo vorwärtsbewegen kann. Aber wir haben Zeit. Der Wald mit seinen Herrlichkeiten läuft uns nicht davon. Und drei Stunden sind eine halbe Ewigkeit.

Ist das Ziel erreicht, geht es gleich ans „Vespern“. Mehr als einmal wünschte ich mir beim Anblick meiner schmausenden Schar einen fremden Berichterstatter herbei. Das sieht nicht nach Aushungerung aus! Nachher wird

gesprungen und geklettert, gekreisch und gesungen, auch mit grossem Fleiss nach Beeren gesucht. Wir sind nun schon an der dritten Ernte angelangt. Erst Erdbeeren, dann Himbeeren, jetzt Brombeeren. Die ganz Kleinen halten sich zur Tante, nicht nur aus Gründen der Zuneigung, sondern auch, weil ihr die Beeren-suchenden stets einen Teil ihrer Ernte zuwenden. Da stehen sie dann mit offenen, begehrliehen Mäulchen und lassen sich füttern.

Ein hübscher Zug fällt mir gerade bei den Spaziergängen des öftern auf. Die grössern Geschwister haben ein sehr ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl den kleinen gegenüber. Es drückt sich schon in der Sprache aus. Das sechsjährige Annele spricht vom zweijährigen Hans als „mei Kind“, und wenn der vierjährige Rudolf, der nicht eben durch Tugend glänzt, einer Ermahnung bedarf, kriegt *sie* ein rotes Köpfchen. Und nicht nur unter den Geschwistern ist ein fürsorgliches Wesen bemerkbar. Es wird als ganz selbstverständlich angesehen, dass den Kleinen die besten Bissen zufallen, dass sie am nächsten bei Tante sein dürfen, dass man ihnen ein Bilderbuch oder Spielzeug abgibt. Und wie werden die Leistungen der Kleinen bewundert! „’s Elsale singt!“ Diese Beobachtung ruft sofort einen ganzen Chorus entzückter Stimmen wach.

Gesungen wird viel bei uns. Und zwar klingt es jetzt mitunter recht niedlich. Zu Anfang war ich erstaunt, dass sich unter meiner zungenfertigen Schar kaum zwei mit heller Stimme und gutem Ohr fanden. Aber im Lauf der Wochen haben wir uns gebessert, und wir können uns nun wirklich ungeniert hören lassen. Die Lieder vom Häslein im Kraut, von der geschwätzigen Frau Schwalbe, der emsigen Gluckhenne, dem Besen und der Rute sind sehr beliebt und müssen wieder und wieder gesungen werden. Aber man singt auch gerne „Aus dem Himmel ferne“ und „Weisst du wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“. Zurzeit lernen wir gar ein Kirchenlied, Gerhards schönes Sommerlied: „Geh aus mein Herz und suche Freud“. „Das Lied vom Sonnenschein“, wie das Annele es einmal bezeichnet hat, ist beinahe das Lieblingslied geworden. Alle singen sie mit, sogar mein zweijähriges Kleinstes, und es hat wirklich etwas Rührendes, das spinnfeine Stimmchen von Narzissen und Tulipan, von der ganzen jubelnden Sommerfreude singen zu hören.

Wir können auch turnen, und da man gewohnt ist, der Tante alles nachzusprechen, wird im Chor kommandiert. Meist sind es Armübungen, die wir vornehmen, doch wird auch die „Kniebeuge“ geübt. Es steht uns auch die „Turnhalle“ zur Verfügung, und an regnerischen Nachmittagen verbringen wir dort manche Stunde.

Die Tafeln, die anfangs mit Begeisterung begrüsst wurden, haben bei den meisten ihren Reiz verloren. Vielleicht erinnern sie allzu sehr an die „grosse Schule“, von der man etwas trübe, vom Tatzenstock beherrschte Vorstellungen hat. Dagegen werden die Nähkarten und Flechtblättchen und vor allem die Glasperlen, hier „Päderle“ genannt, mit Jubel begrüsst. Wir haben auch schon Versuche im Falten gemacht, und da wir durch die Güte eines Kinderfreundes mit vielen blitzenden Scherchen und prächtigen Bilderbogen versehen sind, wird auch allwöchentlich ausgeschnitten. Ich habe jedem der grössern Kinder ein eigenes „Bilderbuch“ angelegt, in das die verschiedenen Bildchen, die Nähkarten und Flechtblätter eingeklebt werden.

Zum Geschichtenerzählen komme ich nicht so häufig, als ich wohl möchte. Daran sind unsere geliebten Kleinen schuld, die sich weder für das Moseskindlein, noch für Josephs Schicksale interessieren, und ebensowenig für Schneewittchen,

Rotkäppchen und die sieben Gaisslein. Wenn wir sie ein bisschen aus dem Weg haben möchten, unsere kleine Ware, setzen wir sie an den Boden zum „grossen Baukasten“. Was finge ich wohl ohne diese inhaltsreiche Kiste an! Sie ist eigentlich ebenso nützlich wie eine zweite „Dande“. Aber selbstverständlich ist der Häuserbau keine leise Beschäftigung, zudem erheischt beinahe jedes neu aufgesetzte „Blöckle“ die Zustimmung und Bewunderung der Tante — unter diesen Umständen ist Erzählen schwierig. Und doch lasse ich mir die Freude daran nicht nehmen. Es ist ja alles Neuland, in das ich meine grossäugig lauschende Kinderschar führe. Kaum eine der vielbeschäftigten Mütter findet Zeit zum Erzählen, und so hören sie zum erstenmal das Rauschen des deutschen Märchenwaldes, und hören teilweise auch zum erstenmal die Geschichten, deren Tiefe und Schönheit nie auszuschöpfen sind.

Unsere Kriegsschule besteht seit 1. Mai und wird Ende Oktober schliessen. Vor dem Auseinandergehen ist uns allen bange, und ich weiss gewiss, dass nicht nur die Kinder „den Jömer“ kriegen werden. Unter den dreissig Kindern ist auch nicht eines, das mir nicht interessant wäre, nicht eines, das nicht lebenswerte Züge an sich trüge. Wenn ich gehe, so bleiben meine Lieder, denn die werden auch von den Schulkindern, unsern stetigen Gästen, an allen Ecken und Enden gesungen. Ich aber nehme mit mir die Erinnerung an eine Zeit, da viele warme Herzchen mir gehörten, viele eifrige Händchen nach mir griffen, an eine Zeit, die ganz durchsonnt ist von Kinderlachen.

J. Frohnmeyer.

Herbstferien.

In der Augustnummer dieser Zeitung wurde den werten Kolleginnen ein Vorschlag gemacht, wo sie während den langen Herbstferien Angenehmes und Nützliches, d. h. Erholung und Weiterbildung zusammen verbinden könnten, ohne dass ihr Geldbeutel in dieser fatalen Kriegszeit allzu stark in Anspruch genommen würde.

Mit diesen Zeilen möchte ihnen eine andere Kollegin ebenfalls eine solche Gelegenheit verraten oder, besser gesagt, wieder in Erinnerung bringen, nämlich das Lehrerinnenheim. Hier haben Sie in landschaftlich schönster Lage ein Haus, das mit allen Annehmlichkeiten der modernen Einrichtungskunst ausgestattet ist; Sie geniessen eine paradiesische Ruhe in herrlicher Luft und befinden sich doch nur $\frac{1}{4}$ Stunde von der Bundesstadt entfernt. Sie finden hier eine sehr gute, sorgfältig zubereitete Nahrung, und wenn Sie leidend sind, auch spezielle Berücksichtigung Ihrer Leiden. Sie finden ein Zimmer mit unvergleichlich schöner Aussicht, geschmackvoll und bequem möbliert und elektrisch beleuchtet, wo Sie nach Belieben ruhen oder studieren können. Da finden Sie Gelegenheit, Sprachstudien aller Art zu treiben; denn Sie treffen hier Kolleginnen, die aus England, Frankreich, Italien oder Russland zurückgekehrt sind, um im Heim eine längere Ruhepause oder auch ihren Lebensabend zuzubringen, die gerne bereit sind, Ihnen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen.

Aber auch die malenden Kolleginnen kommen auf ihre Rechnung hier im Heim; denn die nächste Umgebung des Hauses ist dermassen malerisch, dass angehende Malerinnen speziell im Herbst nirgends bessere Studien machen könnten. Ich bin überzeugt, dass eine malende Kollegin so mit prächtigen Skizzen beladen